Qualitative Veränderungen in den Städten seit dem Krieg

Autor(en): **Wagner, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **38 (1981)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-783925

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ler und Philososph Hans Boesch möchten wir nicht als Techniker ansprechen. Er soll uns vielmehr zu erleuchten versuchen, warum die Menschen trotz immer besseren und schnelleren Kommunikationsmitteln sich immer mehr untereinander entfremden und einsam und leer werden.
Den Politiker Dr. Viktor Rickenbach haben wir gebeten darzulegen, wie die Stadt als Spannungsfeld zwischen Arbeitsort und Wohnort sich trotzdem gut entwickeln kann. Die Frage soll diskutiert werden, wie weit Eingriffe in das delikate Gefüge notwendig sind.
Der Arzt, Psychiater und Analytiker Dr. Alfred Ribi steht ausserhalb unserer Fachspezialitäten. Er wird darstellen, woraus sich das einerseits belächelte aber anderseits stark empfundene oder gar vermisste Heimatgefühl entwickelt. Worin besteht die Liebe zu unserer Stadt.
Nachstehend publizieren wir das erste Referat aus dieser Reihe.

Qualitative Veränderungen in den Städten seit dem Krieg

Firtz Wagner, dipl. Arch. ETH/SIA, Planer BSP Stadtarchitekt, Zug

«Mit der Qualität unserer Städte steht und fällt die Zivilisation Europas!» Mit dieser dramatischen These soll ausgedrückt werden, welche Bedeutung der Stadt zukommt, schon seit Jahrhunderten zugekommen ist und auch in Zukunft zukommen wird. In einem ersten Teil wird auf einige besondere Qualitäten der Stadt eingegangen. Anschliessend wird der Versuch unternommen, die Entwicklung in der Schweiz seit dem zweiten Weltkrieg und deren Auswirkungen auf die Raumordnung und die Stadt zu beleuchten. Zum Abschluss werden einige besondere Probleme in der heutigen Zeit angegangen und Ansätze zu deren Lösung aufgezeigt.
Die Stadt hat ganz spezifische Eigenschaften, die sie von den Dörfern oder den Vorstadt-Agglomerationen abhebt. Diese besonderen Qualitäten gilt es zu pflegen, da sonst die Gefahr droht, dass nicht nur die Stadt, sondern unsere Kulturlandschaft als Ganzes Schaden erleidet. Acht Beispiele sollen dies aufzeigen.

1. Die Stadt ist vielfältig
Eine riesige Auswahl an Wohnmöglichkeiten, Arbeitsplätzen, Dienstleistungen und Freizeiteinrichtungen ist in einer Stadt vereinigt. Kritisch wird es, wenn aus diesem Angebot ein Teil zur Mangelware wird. Wenn in diesem vernetzten System ein Element ausfällt, z.B. Familienwohnungen, Einkaufsmöglichkeiten oder Grünflächen, dann entstehen Spannungen und Kritik an der Stadt als Ganzes.

2. Die Stadt ist traditionell
Jede Stadt kann auf eine reichhaltige Geschichte zurückblicken. Sie hat ihre Helden, Gedenktafeln, Anekdoten und Bräuche. In Vereinen, Clubs und Treffpunkten muss die Tradition immer wieder erzählt, geschrieben und gelebt werden. Wenn die Versammlungsräume, Festplätze und Nischen verschwinden, droht die Kultur unterzugehen.

3. Die Stadt ist erfinderisch
In einer Stadt treffen sich so viele phantasievolle und kluge Köpfe, dass ein permanenter schöferischer Prozess im Gange ist. Die Schulen, die kulturellen Einrichtungen, die Presse tragen zu dieser kreativen Atmosphäre bei. Falls diese Leute sich nicht mehr verständigen können, droht der Stadt die Verblödung.

4. Die Stadt ist tolerant
Aussenseiter haben in der Stadt grössere Chancen. Die Stadt bietet mehr Freiheit und Anonymität, was handkehrum auch zur Vereinsamung führen kann. Intoleranz führt zur Verstossung oder Gewalt und kann dem Ruf einer Stadt gewaltig schaden.

5. Die Stadt ist zentral
Vielfalt und Attraktivität machen die Stadt zum Zentrum einer Region. Sie muss Aufgaben und Pflichten für die Region übernehmen, was ihr anderseits auch grosse Macht verleiht. Falls eine Stadt nicht mehr in der Lage ist, ihre zentrale Aufgabe zu erfüllen, verliert sie ihre Autonomie.

6. Die Stadt ist reich
Die Summe der Werte, die in einer Stadt vereint sind, ist gewaltig. Auch besitzt die Stadtgemeinde meistens viel Land, Bauten und Anlagen. Diese im weitesten Sinne gewinnbringend einzusetzen ist die grosse Kunst. Die grösste Gefahr droht von den horrend ansteigenden Bodenpreisen, weil immer wieder neues Land erworben werden muss.

7. Die Stadt ist lebendig
Die Stadt ist ein äusserst komplizierter Organismus der lebt. Sie muss sich immer wieder erneuern und verändern können. Sie muss Raum bieten für die gesellschaftlichen Prozesse. Kompliziertheit und Verkalkung des Entscheidungsapparates drohen manchmal, die Stadt zu lähmen.

8. Die Stadt ist schön
Wie ein gewaltiges Kunstwerk wird die Stadt seit Generationen von den Bürgern geschaffen. Bauten, Plätze und Anlagen werden wie Mosaiksteine von den Architekten und Ingenieuren eingefügt. Erst wenn die Bauherren und Fachleute sich ihrer gestalterischen Verantwortung nicht mehr bewusst sind, entsteht die Hässlichkeit.
All diese in den Beispielen aufgezählten Eigenschaften und viele mehr muss eine Stadt haben. Sie beeinflussen sich gegenseitig und bilden ein dynamisches System. Wie diese Qualitäten gepflegt oder vernachlässigt wurden, soll nun in Form von Streiflichtern für die Zeit zwischen dem zweiten Weltkrieg und heute gezeigt werden.

1945 – 1955 Nachkriegszeit
Die Städte Europas liegen in Schutt und Asche. Es muss aufgeräumt werden, und zwischen Ost und West werden Grenzen gezogen. Die Amerikaner bringen ihren way of life mit Coca Cola, Business und Management. Westeuropa erholt sich mit dem Marshallplan, der Währungsreform und dem deutschen Wirtschaftswunder sehr schnell. Die Städte werden wieder aufgebaut, und nun kommt das Erstaunliche: Die Städte sehen wieder gleich aus wie vor dem Krieg. Es werden kaum neue Ideen verwirklicht.
Die kriegsverschonte Schweiz geht mit einem gewaltigen Vorsprung ins Rennen. Die Produktionsanlagen sind intakt, und wir haben zu essen. Der Wohlstand wird geboren, ein Wohlstandsvorsprung, der bis heute angehalten hat.
Im Städtebau ist der Wohnungsbau dominierend, da die während des Krieges gestaute Nachfrage und die kinderreichen Kriegsjahrgänge nach besseren Unterkünften verlangen.
An den Stadträndern entstehen grosse Wohnsiedlungen mit Reiheneinfamilienhäusern und drei- bis viergeschossigen Blocks. Die Blocks werden mit den baugesetzlichen Minimalabständen aufgereiht, sodass man sich über die Monotonie und Phantasielosigkeit beklagt. Die Architekten fordern Mitte der Fünfzigerjahre differenziertere Bauweisen.

1955 – 1965 Technische Zeit
Der Glaube in die Technik ist fast grenzenlos. Der erste Sputnik saust um die Erde und J. F. Kennedy verspricht, dass die Amerikaner in 10 Jahren auf dem Mond landen werden. In der Schweiz wird der Flughafen Kloten gebaut und ein Autobahnnetz begonnen, das sämtliche Städte untereinander verbinden soll. Das Auto wird zum Allgemeingut, jedermann geniesst den erweiterten Aktionsradius.
Alle Gemeinden wollen an der Entwicklung teilhaben. Es zieht eine grosse Planungswelle über unser Land. Fast jede Gemeinde besorgt sich einen überdimensionierten Zonenplan mit Industriezone, Landhauszone und Mehrfamilienhauszone. Dank ihren Autos ziehen die Leute aufs Land. Viele Industriebetriebe verlassen die Stadt. Die Aktivität hat sich von der Stadt aufs Land verlagert. Man spricht von new towns, Satellitenstädten, und Max Frisch empfiehlt, eine Musterstadt zu bauen. Die neuen Städte finden jedoch nicht statt, dafür wachsen die Dörfer.
Neu auf der Planungsszenerie erscheint die Regionalplanung. Sie koordiniert die Ortsplanungen und dient als Diskussionsforum unter den Gemeinden. Die Stadt hat eine institutionalisierte Möglichkeit, mit den Gemeinden ihrer Region an einen Tisch zu sitzen. Es werden aber kaum die Probleme der Stadt behandelt, sondern die Sorgen der Wachstumsgemeinden rundum.
In den Städten wirken die Verkehrsplaner mit Generalverkehrsplänen, Tangenten, Tunnels und Computern, die gewaltige Verkehrslawinen bzw. Verkehrszusammenbrüche voraussagen. Der Glaube an den Funktionalismus beginnt Blüten zu treiben. Die Früchte werden, «zum Glück» sagt man heute, selten reif.
Einzug hält auch das Hochhaus, nicht nur in der Stadt, sondern auch in den grösseren Dörfern. Es ist Symbol des gesteigerten Selbstbewusstseins, einer neuen städtebaulichen Freiheit, die dank der Einführung der Ausnützungsziffer möglich wird. Der wirkliche qualitative Gewinn sind die grösseren Grünflächen, die den Anwohnern zugute kommen. Verloren geht der städtische Raum, die Gasse, der Platz. Landschaftlich ist das Hochhaus in der Regel eine Katastrophe und sprengt und zerstört vielenorts die Proportionen der Besiedlung. Das Hochhaus hat sehr wesentlich zum schlechten Ruf der Architektur beigetragen.

1965 – 1974
Wachstumseuphorie
Der Wohlstand nimmt zu. Der Fernsehapparat zieht in jede Stube ein. Man kann sich fast alles leisten, mit vollen Händen wird ausgegeben, konsumiert. Die Eigentumswohnung erscheint zu meist übersetzten Preisen auf dem Markt und wird gekauft. Die immer grössere Freizeit wird häufig ausserhalb der Stadt verbracht, im Ferienhaus, in Landgasthöfen, beim Sport, an den Seen und in den Bergen. Die grössten Verkehrsstockungen finden am Sonntagabend statt. Die Preise steigen, die Löhne steigen, und die Zinsen steigen. Die Spirale dreht sich, und wir gewöhnen uns an die Inflation.
Die Städte merken endlich, dass sie an Attraktivität verloren haben. Familien mit Kindern finden keine preisgünstige Wohnung, und die Reichen sind in die schönsten Lagen der Vororte gezogen. Das Auto beherrscht den öffentlichen Raum. Die Stadtzentren fürchten die neuesten Konsumtempel, die weit ausserhalb der Stadt entstehen, die Shopping Centers. Als Antwort darauf werden in den Städten Parkhäuser gebaut und die Haupteinkaufsstrasse verkehrsfrei gemacht. Aber in den Wohnquartieren gehen nach wie vor die Läden ein.
Bei aller Euphorie melden sich nun Gegenkräfte. Der Bund verhängt den Baustop, und die Sorge um die Zerstörung unserer Landschaft führt zu einem Verfassungsartikel über die Raumplanung in der Bundesverfassung. Gleichzeitig werden vom Bund dringliche Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung erlassen und ein erstes Raumplanungsgesetz vorgelegt.
Das ORL-Institut verfasst ein umfangreiches Leitbild für die Schweiz, das übrigens in seiner Zielsetzung eine stadtfreundliche Haltung zeigt. Aber auch die Bürger beginnen zu reagieren. Als Wunschvorstellung entsteht der Begriff der «wohnlichen Stadt», der erstmals 1965 in Baden zu vernehmen war. Die Menschen in den neuen Siedlungen auf dem Lande werden grüne Witwen oder grüne Kinder genannt, um deren Einsamkeit und schlechte Versorgungslage anzuzeigen. Die Republikaner schüren die Fremdenfeindlichkeit und die Studenten machen Krawall. Es hat zu wenig Wohnungen und Schulhäuser, und die Spitäler sind überbelegt.
Im Herbst 1974 bricht das ganze Wachstumssystem zusammen. Die Ausländer werden nach Hause geschickt und schwer trifft es die Bauindustrie. Wer sich in den fetten Jahren keine Reserve oder Rückversicherung zulegte muss abtreten. Es entsteht der Begriff des Nullwachstums. Der Club von Rom zeigt das Wachstumsproblem weltweit unter dem Aspekt der Resourcen auf. Die Schweizer reagieren heftig. Es wird gespart, die Zinsen fallen, es werden keine Eigentumswohnungen mehr gekauft, viele Häuser stehen leer. Der Umweltschutz und der Denkmalschutz erhalten Auftrieb. Wir werden defensiv. Ein interessantes Detail ist, dass die leeren Wohnungen in der Stadt sofort von Zuzügern aus der Region gefüllt werden. Offenbar ist die Stadt doch noch attraktiv.

1981 Was nun?
Inzwischen hat sich die Schweiz prächtig erholt. Der Wohlstand, aber auch die Unzufriedenheit, nehmen zu. Der Ölpreis macht uns zu schaffen und entsprechend sind die Bemühungen auf dem Gebiet des Heizölverbrauchs. Bedenklich ist jedoch, dass das Auto, die Geissel unserer Städte, hemmungslos weiterbenützt wird, da man diese vermeintliche Bequemlichkeit nicht aufgeben will. Die Vorgärten und Innenhöfe werden von den Parkplätzen aufgefressen. Die Bodenpreise steigen, und die nächste grosse Wohnungsnot ist in Sicht. In den Stadtzentren werden weiterhin öde Bürokästen gebaut, und die letzten Wohnungen werden verdrängt. Der Bauboom ist bereits wieder im vollen Gange. Bald werden wir keine Zeit mehr haben, über die Qualität nachzudenken. Was ist zu tun? Hier einige provokative Vorschläge auf den drei Ebenen Stadt, Quartier und Stadtbewohner.

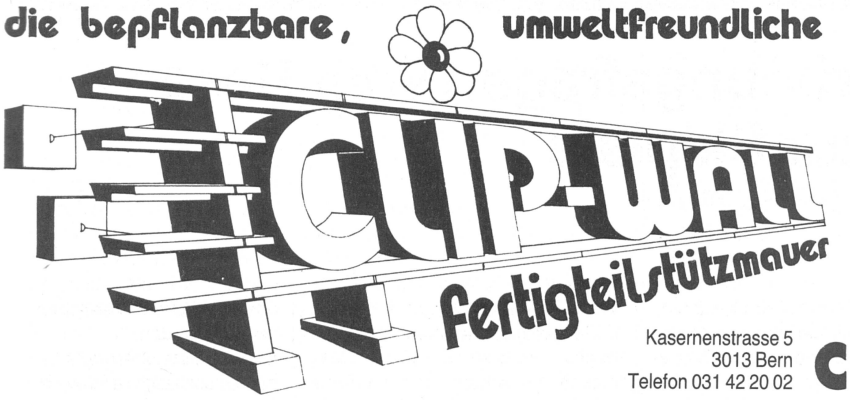
Die qualitative Stadt
Die Stadt muss ihre Identität, ihren Stolz wiederfinden, um selbständig ihre Qualitäten pflegen zu können. Dabei ist das Verhältnis zur Region zu überprüfen und im Rahmen einer Aufgabenteilung neu zu ordnen, auf dass die Stadt und die Region möglichst autonom handeln können. Völlig falsch ist es, wie ein Bettelknabe um Beiträge zu bitten, neue Finanzausgleiche zu erfinden oder gar stadttypische Insitutionen, wie z.B. die Kulturbetriebe oder Spezialschulen, an den Kanton abzutreten.
Viele Politiker beklagen den Schwund der Bevölkerung in den Kernstädten, weil sie an Stimmvolk verlieren. Dabei ist dies ein relativ natürlicher Vorgang, wenn die Leute immer mehr Platz benötigen. Wenn die Stadt unabhängig von Gemeindegrenzen betrachtet wird, nimmt sie nach wie vor zu. Es ist daher zu prüfen, ob die Stadtgemeinde noch eine vernünftige Begrenzung hat. Durch Zusammenschlüsse könnten auch politisch wieder Städte entstehen, in denen alle am Schicksal der Stadt mitgestalten, die schon längst kulturell, wirtschaftlich und gesellschaftlich miteinander verbunden sind.
In der inneren Struktur muss die Stadt ihre Vielfalt bewahren oder wiedergewinnen. Wir müssen wegkommen vom Funktionalismus der Zonenpläne, von den Wohn- oder Büroghettos. Die Stadtplanung muss neue Wege gehen, sodass Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum wieder zusammenrükken können. Es müssen Freiräume geschaffen werden, in denen Neues entstehen und Altes sterben kann. Dies alles verlangt vor allem Toleranz, jene Freiheit für mich und den Nachbarn, die die Stadt bisher so attraktiv gemacht hat.

Das qualitative Quartier
Damit der Mensch in der Stadt sich wohl fühlt braucht er sein Viertel, seinen Stadtteil, in dem er zuhause ist, Strassen, in denen er sich auskennt und wo man ihn kennt. Grosse Teile unserer Städte sind durch den Verkehr und die Bauwut der besonderen Qualität des Geborgenseins beraubt worden. Hier wartet eine grosse Aufgabe auf die schöpferische Hand der Architekten und Ingenieure.
Die Stadt muss bewusst in Quartiere und Nachbarschaften gegliedert werden. Diese Stadtteile sind zu benennen und nach demokratischen Prinzipien mit einem Vorstand, Bürgerversammlungen und den üblichen Organen auszurüsten. Die Stadt sorgt für ein Lokal und zahlt pro Einwohner 1 Franken in die Kasse mit dem Auftrag, die Interessen der Nachbarschaft zu wahren. Innerhalb der Stadtverwaltung sind Kontaktleute zu bestimmen, die den Nachbarschaftsvertretern zu den richtigen Stellen weiterhelfen und darüber wachen, dass jedes Vorhaben der Stadt mit der betroffenen Nachbarschaft behandelt wird. Erfahrungen mit solchen Methoden haben gezeigt, dass das Verfahren zwar langwieriger wird, dafür aber nicht nur zum Erfolg führt, sondern auch das Vertrauen zwischen Bürger und Behörde wieder herstellt.
Die Gestaltung der Quartiere, was heute der Sanierung und Erneuerung bestehender Strassenzüge gleichkommt, ist eine echt städtebauliche Aufgabe. Die Methodik steckt noch in den Kinderschuhen, weil bis vor kurzem weder die Hochschulen noch die Städte sich diesem Problem gewidmet haben. Wir müssen erst den nötigen Respekt vor bestehden Bauten lernen. Gute Erfahrungen werden z.B. im Zug mit dem Instrument des Gestaltungsplanes gemacht, wo fast das gesamte Stadtzentrum Block um Block erneuert wird. Dabei werden die Ausnützungsziffer, Abstandsvorschriften und vieles mehr über Bord geworfen und nur noch mit Volumen, Freiräumen und Nutzungen gearbeitet. Erker, Arkaden, Nischen, Höfe, Bäume und Wege werden wieder zu Gestaltungselementen, die das Quartier liebenswert machen.

Der qualitätsbewusste Städter
Der Städter ist in den letzten Jahrzehnten trotz zunehmendem Wohlstand mit immer mehr Hässlichkeit und Unannehmlichkeiten konforntiert. Er fühlt sich bedroht und zieht sich in die Defensive zurück. Die Massenmedien führen ihm täglich die Schrecknisse vor, die vorwiegend in Städten geschehen.
Wir Fachleute können hier einen wesentlichen Beitrag leisten, um das Vertrauen des Städters in seine Stadt zurückzugewinnen. Unsere Planungen und Projekte befassen sich immer mit bewohnten Gebieten. Die Meinung dieser Bewohner muss in die Arbeiten einfliessen. Bürger und Fachmann müssen einen langen Lernprozess mitmachen, damit sie sich gegenseitig verstehen. Es ist mühsam und die Resultate sind Kompromisse. Dr. Rickenbach hat schon Mitte der Sechzigerjahre in Baden gezeigt, dass es möglich ist.
Ein Städter, der sein Quartier mitgestaltet, identifizeirt sich mit seiner Stadt. Daher sind alle Initiativen von Einzelnen und Gruppen sehr ernst zu nehmen und nicht mit der immer grösseren Flut von Reglementen und Kompetenzschwierigkeiten der Verwaltung zu ersticken. Der Bürger muss wieder Freiräume bekommen, in denen sich sein Leben entfalten kann.
Zuletzt noch eine dringende Forderung an die Finanzleute und die Politiker: Sorgen Sie dafür, dass die Stadt wieder ihren Bürgern gehört. Die Wohnung soll dem Bewohner gehören, das Büro dem Geschäftsinhaber und die Werkstatt dem Handwerker. Der Eigentümer hat eine viel intensivere Beziehung zu seinem Haus, zu seinem Nachbarn und zu seinem Quartier. Er wird sich um die Qualität seiner Stadt bemühen.

Wir müssen qualitätsbewusste Bürger heranbilden, Bürger die stolz sind auf ihre Stadt, die sie lieben. Denn das ist es, was wir alle wieder lernen müssen, die Stadt zu lieben.

die bepflanzbare, umweltfreundliche



CLIP-WALL-Fertigstützmauern, einerseits sehr anpassungsfähig, anderseits den Anforderungen der Statik in höchstem Mass genügend.

Wesentliche Eigenschaften:
- Stützwand aus vorgefertigten Einzelelementen
- Montage rasch und ohne Hebegerät, Ortsbeton oder Mörtel
- Stückgewicht der Elemente max. 70 kg
- Wiederverwendbarkeit der Elemente
- Höchste Wandstabilität
- Nicht rissgefährdet
- Umweltfreundliches Aussehen
- Hohes Schallschluckvermögen
- Nutzland anstatt Böschung

Kasernenstrasse 5
3013 Bern
Telefon 031 42 20 02

CLIP-WALL AG

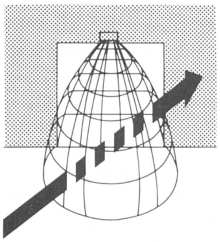
Gebr. Fischer AG

Stampfgasse 44
8750 Glarus
Telefon 058 61 26 66

Wir führen aus:

Tank-Neuanlagen
Tank-Revisionen
Tank-Sanierungen

Radar-Bewegungsmelder



Öffnet Türen, überwacht Räume: Diese Reglomat-Entwicklung eröffnet neue Möglichkeiten – verlangen Sie unsere Detailinformationen!

Postgebührenfrei!
X-Band (ca. 9,5 GHz)

Zuverlässig: **Reglomat**

REGLOMAT

Reglomat AG, CH-9006 St.Gallen, Tel. 071-25 28 88, Telex 77405

Durchfluss-Messtechnik:

z.B. COPA von FISCHER & PORTER

- preiswerter, kompakter induktiver Durchflussmesser: Messwert-Aufnehmer und -Umformer als Einheit
- Messgenauigkeit ± 1% v.M.
- hohe Genauigkeit (pulsierendes Gleichfeld)
- absolute Nullstabilität, keine Nacheichung
- erforderliche Leitfähigkeit 5 µS/cm
- verschlossene Elektronik (IP 65): Staub- und wasserdicht
- Nennweiten von 15 bis 250 mm
- max. Leistungsaufnahme 16 W, für alle Nennweiten
- Verlangen Sie ausführliche Unterlagen durch:

AIW

FISCHER & PORTER

KUNDERT ING. ZÜRICH
AG für Verfahrenstechnik + Automation
8048 Zürich Badenerstrasse 808 Telefon 01 64 30 30